



Kisten und Spitalmöbel warten in Kilchberg darauf, verladen zu werden. Die Betten und Matratzen sind ebenfalls für die Ukraine bestimmt.



BILDER FRANCESCA PRADER / NZZ

## Von Kilchberg nach Kiew

Der Kriegsreporter Kurt Pelda bringt medizinisches Material aus dem See-Spital in die Ukraine

FRANCESCA PRADER

Seit gut vierzig Jahren berichtet Kurt Pelda von Kriegsschauplätzen in Afrika und dem Nahen Osten, von 2002 bis 2010 als Korrespondent der NZZ und nach einigen weiteren Stationen heute für CH Media. Als einer der ersten Schweizer Journalisten ist er nach dem Einfall Russlands in die Ukraine gereist. Von den letzten achtzehn Monaten hat er zehn in der einstigen Sowjetrepublik verbracht. Momentan hält sich der gebürtige Basler in der Schweiz auf. An Erholung und Ausspannen ist allerdings nicht zu denken. Im Gegenteil. Pelda steckt mitten in einer Zügelaktion der besonderen Art: Mit dem eigens dafür gegründeten Verein «Swiss UAid» sorgen Pelda und drei Mitstreiter dafür, dass unter anderem Operationsbesteck, Spitalbetten, Matratzen und Decken, Warmhalte- sowie Blutdruckmessgeräte und Sterilisatoren nach Kiew gebracht werden.

Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass Pelda und «Swiss UAid» ein ganzes Spital zügel. Möbel und Geräte stammen nämlich vom See-Spital in Kilchberg. Ende des letzten Jahres wurde die dortige Akutstation geschlossen und wurden sämtliche Operationen an den Standort in Horgen verlegt. Doch noch immer befinden sich zahlreiche Betten und anderes medizinisches Material im einstigen Spitalgebäude, welches 1975 erstellt wurde. 2026 geht es in den Besitz der Sanatorium Kilchberg AG über. Diese wird es durch einen Klinikneubau ersetzen. Bis dahin muss alles raus.

Zwar sei alles noch in sehr gutem Zustand, sagt die See-Spital-Sprecherin Melanie Roche. «Aber für Schweizer Verhältnisse ist das Material nicht mehr auf dem neusten Stand.» Im See-Spital Horgen finden die Geräte deshalb keine Verwendung mehr. Ein Glücksfall für die Ukraine, sagt Kurt Pelda, denn dort wird medizinisches Material jeglicher Art dringend benötigt.

### Sachspenden sind das Beste

Dass Pelda auf das geschlossene Spital aufmerksam geworden ist, verdankt er Adrian Müller. Der Hausarzt aus Horgen ist seit Jahren mit Pelda befreundet. Neu ist er auch Vereinspräsident von «Swiss UAid». «Als Kurt mich fragte, ob ich Ärzte kenne, die Material für die Ukraine spenden wollen, dachte ich sofort an das See-Spital in Kilchberg», sagt Müller. Sachspenden seien das Beste, was man in der gegenwärtigen Situation machen könne. «Geld versichert manchmal irgendwo.»

Die jetzige Lösung sei eine Win-win-Situation, da sind sich alle Beteiligten einig. Denn gebrauchte medizinische Geräte liessen sich schlecht weiterverkaufen, sagt Müller. «Das geht eigentlich nur über halbgraue Kanäle.» Man könne

sie zwar an Zwischenhändler verkaufen oder spenden. Diese seien aber in der Regel auf Gewinn aus. Für das See-Spital habe deshalb von Anfang an festgestanden, dass man nicht mit solchen Wiederverkäufern zusammenarbeiten wolle, sagt Melanie Roche. Die Kooperation mit «Swiss UAid» ermögliche dem Spital nun, direkte Hilfe zu leisten und die noch guten Geräte Menschen zu übergeben, die sie dringend brauchen.

### «Das Herzstück der Ladung»

Vor allem Operationsausrüstung und Sterilisatoren, also die Dinge, die für das Überleben von Kriegsverletzten mitentscheidend sind, würden händelnd gesucht, betont Pelda. «Sie sind das Herzstück dieser Ladung.» Verschlimmert werde der Materialengpass dadurch, dass Spitäler manchmal zum Ziel russischer Angriffe würden. Dies wohl auch, weil ukrainische Soldaten und Zivilisten zum Teil am gleichen Ort behandelt würden, vermutet Pelda.

«Seit die ukrainische Gegenoffensive läuft, gibt es zudem viel mehr Verwundete als zuvor.» Die meisten Verletzungen stammten von Granatsplittern. «Wenn man Glück hat, sind das einfach viele kleine Wunden.» Doch oft komme



Kurt Pelda  
Kriegsreporter

es anders, sagt Pelda. Ein Bekannter von ihm, ein armenischer Schweinezüchter, der einst aus seiner Heimat in die Ukraine migriert sei, lebe nun bei Bachmut in der Ostukraine. Ein hart umkämpftes Gebiet. Bei einem Granateneinschlag neben seinen Schweinetransporter habe der Bauer einen Fuss verloren.

Kurt Pelda kennt sich inzwischen aus im Labyrinth aus leeren Gängen des Spitals in Kilchberg. Zusammen mit zwei Mitarbeitenden des See-Spitals geht er von Raum zu Raum. Zwischendurch wähnt man sich beim Gang durch das alte Spital auf einer Zeitreise. So etwa in den Lagerräumen der Zivilschutzanlage im Untergeschoss des Spitals. Es riecht nach Keller und alter Baumwolle. In den Regalen stapeln sich Hunderte von Operationskleidern, Nachthemden, Leintüchern, Waschlappen und Wolldecken. Viele davon wurden noch nie benutzt. Heute sind sie nicht mehr zeitgemäss.

An der Wand hängt eine Inventarliste in Schreibmaschinenschrift mit dem Logo des einstigen Sanitas-Spitals, des Vorgängers des See-Spitals. Eine Notiz

auf der Liste datiert vom 26. August 1986. Man ist sich schnell einig, dass alles, was hier aufbewahrt wird, in die Ukraine gebracht werden kann. Das sind hervorragende Nachrichten für Kurt Pelda.

Beim Lieferanteneingang des Spitals wartet ein 14-Tonnen-Lastwagen. Es ist der zweite, der beladen und für die Reise zurück in die Ukraine bereit gemacht wird, der erste fuhr vor wenigen Tagen los in Richtung Kiew. Insgesamt sind fünf Fahrten ins Kriegsgebiet geplant. «Das Mühsame dabei ist nicht das Packen oder die zwanzigstündige Fahrt an die ukrainische Grenze, sondern die mit dem Transport verbundene Bürokratie», sagt Pelda. Einen ganzen Tag habe der letzte Transporter in Kilchberg auf die nötigen Papiere warten müssen. Entgegen den Versprechungen der EU, dass Hilfsgüter von der Bürokratie befreit würden, versinke man fast in Papier. «Zuerst muss eine Liste mit der Ladung in Kiew übersetzt und abgesegnet werden. Wir müssen die Liste unterschreiben und einem Vermittler weitergeben, der sich dann um die Zollpapiere kümmert», zählt Pelda auf.

### Hightech trifft Ersten Weltkrieg

Der Transporter und der Fahrer werden von einem ukrainischen Logistikunternehmen zur Verfügung gestellt und bezahlt. Pelda kennt den Besitzer der Transportfirma. «Er hat mir schon viele gute Kontakte vermittelt. Wenn er mir etwas versprochen hat, hat er das bisher immer eingehalten.» Der Kriegsreporter vertraut auf solche Erfahrungen. Kontakte wie dieser seien die einzige Möglichkeit, voranzukommen in einem Land, in dem man sich nicht wie ein Einheimischer auskenne und die Sprache nicht spreche. «Insoweit ist die Ukraine wie jedes andere Kriegsgebiet. Wenn man nicht für CNN oder BBC arbeitet, ist es schwierig.»

Statt über die offiziellen ukrainischen Presseoffiziere an Kontakte zu kommen, arbeitet Pelda auf eigene Faust. Meist bringe er gespendete Autos oder Geräte aus Hausarztpraxen mit. Letztere seien jeweils für Feldspitäler an der Front gedacht. Die Finanzierung laufe über Spenden. Seit Kriegsausbruch habe er etwa achtzehn Autos in die Ukraine gebracht oder bringen lassen. So zum Beispiel Geländewagen, mit denen Soldaten nun Verwundete von der Front in Sicherheit bringen.

Im Gegenzug für solche Geschenke bringen die Soldaten Pelda an Orte, die sonst dem Militär vorbehalten sind. So sei auch die momentane Spendenaktion mit dem Material des See-Spitals nicht rein altruistisch motiviert, gibt der Kriegsreporter offen zu. Er hoffe, dass die Lieferungen an Spitalmaterial sich in der Ukraine herumsprechen und ihm neue Kontakte verschaffen wür-

den. «Bisher war ich als Einzelmaske tätig», sagt Pelda. Das funktionierte unterdessen aber nicht mehr gut. «Wegen der häufigen Geldbewegungen meinte meine Bank, ich würde Geld waschen oder Terroristen unterstützen», scherzt Pelda. Mit dem Verein sei es einfacher.

«Ich habe schon viele Kriege gesehen. Dieser ist mit Abstand der grösste», sagt Pelda. Es seien mehr und vor allem modernere Waffen im Einsatz als in anderen Kriegsgebieten. Während in den westlichen Medien oft von einer Pattsituation gesprochen werde, glaubt Pelda, dass es nicht mehr lange dauern werde bis zu einem entscheidenden Ereignis. «In der Ukraine trifft Hightech auf den Ersten Weltkrieg.» Mit einfachen Schaufeln, aber auch mit blossen Händen würden sich die Ukrainer durch Minenfelder an die russischen Linien herangraben. «Jeder Soldat erhält nebst Waffen auch eine Schaufel», sagt Pelda. Das Motto laute «Graben oder Sterben».

Man habe gelernt, versteckt zu kämpfen, immer auf der Hut vor feindlichen Drohnen, erzählt Pelda. Wer mit dem Auto unterwegs sei, fahre mit offenen Fenstern. «So hört man, wenn etwas auf einen zufliegt. In solchen Momenten entscheiden Sekunden über Leben und Tod.» Damit die Sinne klar bleiben, sei der Verkauf von Alkohol in Frontnähe verboten. «Ukrainische Kämpfer gehen nüchtern in die Schlacht.» Bei den Russen sei das nicht immer der Fall. Pelda sieht darin einen grossen Vorteil für die Verteidiger.

In wenigen Tagen reist er wieder ins Kriegsgebiet. Etwa einen Monat will er bleiben und stichprobenmässig überprüfen, wo die Geräte aus Kilchberg künftig genutzt werden. Wie das Material nach der Ankunft in Kiew verteilt werde, weiss Pelda nämlich nicht. Das übernehme eine lokale Stiftung. «Die Ukrainer halten sich sehr bedeckt. Die Standorte von Spitälern werden möglichst geheim gehalten.» Man fürchte russische Angriffe.

ANZEIGE



**Abgrenzen statt anbieten**  
**Wo FDP draufsteht, ist SVP drin.**  
**Aufgrund der Listenverbindungen ist Ihre Stimme für den Freisinn eine für die SVP**

CAMPAX